Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 46 (1968)

Heft: 5

Artikel: St. Ulrika Nisch

Autor: Haas, Hieronymus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sr. Ulrika Nisch

Als ich vor etlichen Jahren zum ersten Mal von Konstanz nach Hegne fuhr, war ich überrascht, an einem gewöhnlichen Werktag so viel Volk vorzufinden. Noch überraschender war, dass sämtliche Mitfahrende den Weg zum Friedhof nahmen. Alle strebten nur einer Grabstätte zu, alle wollten zu Sr. Ulrika. Lange musste ich warten, bis ich endlich zum Grabe der Dienerin Gottes kommen konnte. Was ist wohl das Geheimnis dieser Schwester, die als Dienstmädchen und Küchenhilfe mit 31 Jahren unser Erdental verliess und nun ungezählte Menschen an sich ziehen kann?
Sr. Ulrika Nisch hat in ihren wenigen Lebensjahren das Evangelium Christi ernst genommen. Sie ward zu einem lebendigen Zeugnis für Christus. In ihrer Demut und Bescheidenheit ist sie zum Leitbild ungezählter Menschen geworden. Die Küche war die Arbeitsstätte der Dienerin Gottes. Was ist die Küche heute? Oft das Herz oder der Magen des ganzen Gemeinwesens, noch häufiger der neuralgische Punkt der Familie oder der Herd zahlloser Zerwürfnisse — hier offenbart nun das Leben Sr. Ulrikas die unbesiegliche Kraft des gelebten Evangeliums. Aus ganz betrüblichen Anfängen wuchs das begnadete Kind immer mehr in das Geheimnis des Kreuzes Christi hinein und erhob sich bis zum christlichen Heroismus.

Harte Jugend

Die Eltern der Sr. Ulrika waren arm. Ihre Mutter Klothilde war Dienstmagd im Gasthaus «Zum Rössle» in Mittelbiberach (Württemberg). Hier lernte sie den Knecht vom «Klotenhof» Ulrich Nisch kennen. Da beide so arm waren, dass weder Eltern noch Bürgermeister das Einverständnis zur Eheschliessung gaben, dachten sich die jungen Leute, die Zustimmung der Eltern würde sicher kommen, wenn ein Kind da wäre. Klothilde wurde Mutter und musste viel Leid erdulden, bis ihr Kind am 18. September 1882 zur Welt kam. Das kleine Mädchen wurde am folgenden Tag in der Pfarrkirche zu Mittelbiberach auf den Namen Franziska getauft. Die Grossmutter seufzte oft und sagte: «Wenn nur der Herrgott das Kind wieder zu sich nähme.» Nach einem Jahr durften Ulrich und Klothilde Nisch endlich heiraten, die kirchliche Trauung erfolgte am 24. September 1883 in Oberstadion. Franziska verlebte ihre ersten Lebensjahre bei ihrer Grossmutter in Oberdorf. Grossmutter und Taufpatin Gertrud ersetzten ihr die Liebe, die sie von den Eltern nicht empfangen konnte. Im Hause dieser beiden religiösen Frauen empfing Franziska ihre ersten religiösen Unterweisungen, hier lernte sie beten und ihre kindlichen Opfer bringen. Mit sieben Jahren wurde Franziska ins Elternhaus zurückgeholt. Aber hier erwartete die Kleine eine frostige Atmosphäre. Durch die drückende Armut hatten die Eltern Sorgen und man spannte die Älteste wirklich «ins Geschirr». Franziska litt sehr unter der Strenge des Vaters.
Ein Nachbar, der mit Franziska aufgewachsen war, sagte später, dass «der Vater die Älteste nicht recht verstanden habe, und die beiden hätten sich nie gefunden». Franziska hat freilich nie geklagt, vielmehr hat sie in allem gehorcht; sie erfüllte gewissenhaft ihre täglichen Pflichten. Ihr Bruder Franz sagte über sie: «Man musste sie liebhaben, weil sie es verstand, ihre Mitmenschen wahrhaft zu lieben.» Im fünften Schuljahr schickte man Franziska wieder zu ihrer Tante Gertrud, die sich inzwischen verheiratet hatte und den Gasthof «Zum grünen

Baum» führte. Eine ihrer Mitschülerinnen bezeugte später über Franziska: «Sie war wirklich brav gewesen. Ruhig, etwas schwerfällig, aber gutmütig und harmlos, einfältig im besten Sinne des Wortes.» Im Frühjahr 1896 schloss Franziska die Schule ab, und wurde zu einem Onkel in den Haushalt gegeben. Hier wartete auf das schmächtige Mädchen eine schwere Aufgabe, ein Geschäft, der Haushalt, Besorgung der Kleinkinder, dazu noch eine kranke, störrische Frau, die sie täglich mit Vorwürfen überschüttete und ihr bisweilen Schläge versetzte. Nach einem Jahr gab sie der Vater in eine Konditorei zu einer protestantischen Familie. Als Franziska erfuhr, dass deutsche Mädchen in der Schweiz einen viel höheren Lohn erhielten, bewarb sie sich um eine Stelle in Rorschach, um so den Eltern besser helfen zu können. Im Oktober 1901 kam sie, erst 19 Jahre alt, zur Familie Morger nach Rorschach. Professor Vinzenz Morger leitete das dortige Lehrerseminar, in dem sich 60 bis 100 Zöglinge befanden. Franziska hatte vier Kinder zu betreuen und tat es in vorbildlicher Weise. In Rorschach hatte Franziska eine gute Stütze an Kinderpfarrer Helg, der ihr Beichtvater wurde.

1904 erkrankte Franziska an Gesichtsrose, so dass man um ihr Leben fürchtete. In diesen Tagen der Heimsuchung entschloss sich Franziska, ins Kloster zu gehen. Im Krankenhaus Rorschach lernte sie die Kreuzschwestern von Ingenbohl kennen. Sie war beeindruckt von ihrem Geist des Opfers, des Gebetes und der Hingabe an Gott im Dienste des Mitmenschen. Am 17. Oktober trat Franziska in Hegne in die Kandidatur der Ingenbohler Kreuzschwestern ein, die da ihr Provinzhaus hatten.

Kreuzschwester

Der bisherige Weg der Franziska Nisch war voll Dornen, gezeichnet durch Armut und harte Lebensverhältnisse. Gewiss hat sie gelitten unter dem Missgeschick ihrer Eltern, obwohl sie sich nie darüber geäussert hat. In ihrer übernatürlichen Art, die Dinge des Lebens zu sehen, verstand sie das opferreiche Leben als beste Vorbereitung für die klösterliche Ganzhingabe. So blieb Franziska trotz allem ein froher Mensch und überwand tapfer die Härte des Daseins und das menschliche Versagen. Auch an diesem bescheidenen Mädchen erfüllte sich das Wort der Schrift: «Das, was der Welt niedrig und verächtlich erscheint, und das, was nichts gilt, hat Gott auserwählt» (1. Kor 1, 28 f). Gott hat diesem Mädchen zwei wertvolle Gaben in die Wiege gelegt: ein ausgeglichenes Temperament und eine religiöse Veranlagung. Ihre Tante Gertrud gesteht: «Der Klosterberuf war einfach da», und doch wollte man in ihrem Familienkreise zunächst nichts davon wissen. Die Grossmutter sagte ihr: «Mädchen, du bist arm, niemand wird sich um dich kümmern. Ins Kloster gehen kostet viel Geld. Wer nichts bringt, ist unwert.» Diese kluge Frau sah schon damals die Schwäche der Klöster ihrer Zeit, die vielfach die Zusage zum Klostereintritt von einer bestimmten Summe Geld abhängig machten. Wieviele echte Klosterberufe wurden damals übergangen!

Wie erfrischend echt reagiert ihr Ortspfarrer, der Franziska getauft hatte: «Wenn du Beruf hast, musst du gehen, auch wenn du kein Geld hast. Der Beruf ist die Hauptsache.» Die Kreuzschwestern von Hegne zeigten durch die Aufnahme der armen Franziska Nisch, dass sie den Ruf Gottes erkannten. Sie ahnten wohl kaum, dass sie einer künftigen Heiligen die Tore zum Noviziat öffneten.

Am 24. April 1906 erhielt Franziska mit dem Novizinnenschleier den Namen *Ulrika*. Ein Jahr später feierte sie die hl. Profess und vollzog damit auch nach aussen und im Angesichte der hl. Kirche ihre Ganzhingabe an Gott.

Nur drei Stationen hatte die junge Kreuzschwester zu durchschreiten, bis sie mit ihrem göttlichen Meister vereint werden sollte. Gleich

nach der Profess kam sie ins Spital nach *Bühl* bis zum Herbst 1908. Dann wurde sie nach *Baden-Baden* gesandt, wo sie als zweite Küchenschwester im Vinzentiushaus tätig war. Auch im Kloster hat Gott seine auserwählte Tochter nicht vergessen. Sr. Ulrika ist im Bewusstsein ins Kloster gekommen, die letzte und geringste aller Schwestern zu sein. Auf solche Demut und Liebe antwortete Gott mit seinem Kreuz. Die täglichen Opfer, die das klösterliche Leben nun einmal verlangt, die Arbeit in der Küche, die Verdemütigungen, die sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit auf sich nehmen musste, waren Gelegenheiten, Liebe und Demut unter Beweis zu stellen. In der Küche des Vincentiushauses hat sie manches Unrecht erlitten und ungezählte Verdemütigungen einstecken müssen. Zu all diesen Prüfungen gesellte sich bald ein unausstehliches Kopfweh und eine Kieferhöhleneiterung, so dass schliesslich eine Operation notwendig wurde. Der operierende Arzt sagte nachher: «Was muss diese Schwester gelitten haben!» Schliesslich wurde Sr. Ulrika von einer unheilbaren Lungen- und Kehlkopf-Tuberkulose befallen, welche dann zum Tode führte.

Ihr Gebetsleben

Sr. Ulrika hatte durch ihre harte Jugend schon frühzeitig Zuflucht zum Gebet genommen. In der Vereinigung mit Gott fand sie Kraft, Hilfe und Trost in all den Sorgen ihres jungen Lebens. Schon als Kind verstand sie es, so still gesammelt und in sich gekehrt vor dem Tabernakel zu knien. Im Kloster lernte sie das innere Gebet kennen und übte sich darin, bis sie zur wirklichen Gottesliebe gelangte. Als einmal ihre Kochlehrtöchter fragten, wie sie es auch mache, dass sie so gesammelt beten könne, gab sie die träfe Antwort: «Man muss halt die Läden schliessen.»

In der Alltäglichkeit einer Küche geschah das Unerhörte, die demütige Schwester darf sich mit dem gekreuzigten Heiland vermählen, mit einer Liebe, die voll ist von innerem Glück und Bitterkeit zugleich. Sr. Ulrika fiel unter ihren Mitschwestern vor allem durch ihre Haltung in der Kirche auf. Unbeweglich kniete sie da, ohne sich auf eine Bank zu stützen, konnte sie unbeweglich daknien, und nichts konnte sie in der Andacht stören. Der Tabernakel war ihre Heimat. Mit den damals üblichen Messandachten konnte sie nichts anfangen. Aber sie verstand es, die tägliche Opferhingabe in der hl. Messe mitzuvollziehen. Aus der hl. Messe kam sie immer froh und heiter zu ihren Mitschwestern.

Aus dieser Innerlichkeit erwuchs auch ihr persönliches Apostolat am Mitmenschen. Im Vinzentiushaus wurde damals ein armes, gefal-

lenes Mädchen aufgenommen, das sein eigenes Kind getötet hatte und aus dem Zuchthaus entlassen worden war. Sr. Ulrika nahm sich dieses gefallenen Mädchens mit mütterlicher Sorgfalt an. Es wurde wieder froh und lebenstüchtig und gestand, «sie habe durch Sr. Ulrika eine neue Seele bekommen.» Besondere Liebe schenkte sie den Armen, denen sie nicht bloss das Essen reichte, sondern ihnen immer ein paar gütige Worte auf den Weg gab.

Wohl das deutlichste Zeichen wahrer Gottesliebe besteht darin, dass man gerne leidet. Sr. Ulrika hat Zeit ihres Lebens Leiden erdulden müssen und mit den steigenden Jahren liebte sie das Leiden und sehnte sich danach, bat sogar Gott um Leiden. Darum ist es nicht erstaunlich, dass ihr Gott auch ausserordentliche Gnadengaben schenkte. Sie erfuhr Einsprechungen des göttlichen Heilandes, der Muttergottes und des Schutzengels. Doch über all diese seltenen Gaben schwieg sie. Nur einmal in den Exerzitien offenbarte sie einem Franziskanermönch ihre Gnadengaben. Er befahl ihr, diese inneren Erlebnisse aufzuzeichnen und von Zeit zu Zeit der Oberin zu offenbaren.

Im Juli 1912 wurde Sr. Ulrika ins Krankenhaus nach *Hegne* verbracht. Hier sollte sich nun die Sehnsucht ihres Leben erfüllen, hier durfte sie sterben und mit Christus vereint werden für immer. Das war ihr stetes Verlangen: «Ich will in den Himmel!» Als Sr. Ulrika im Sterben liegend, hörte, dass die Schwester im Nebenzimmer einen Hustenanfall hatte, schickte sie die dienende Schwester ins andere Zimmer hinüber. Und während sich die Schwester der Kranken annahm, löste sich Ulrikas Seele vom Körper. So still und selbstlos wie sie gelebt hat, starb Sr. Ulrika am 8. Mai 1913. Ihre letzte Tat war ein Werk der schwesterlichen Liebe. Am Pfingstfest 1913 wurde Sr. Ulrika auf dem Schwesternfriedhof von Hegne beigesetzt.

Kaum hatte sich das Grab über ihrem Sarge geschlossen, begann ihr prophetisches Wort, das sie über sich selbst gesagt hatte, zu wirken: «Gott will, dass ich sterbe, wie ich gelebt habe. Er wird zu seiner Zeit tun, was ihm gefällt.» Schon bald nach ihrem Tode begann man innerhalb der Ingenbohler Schwestern-Kongregation sich für das Leben Sr. Ulrikas zu interessieren. Man rief ihre Fürbitte an und immer zahlreicher wurden die Beter, die sich zu ihrem Grabe drängten. Am 12. März 1952 wurde der Leichnam exhumiert, in Gegenwart des Erzbischofs von Freiburg, und am 2. April in einem neuen Grabe beigesetzt. Am 10. August 1953 wurde der bischöfliche Informativprozess über Sr. Ulrika abgeschlossen und am 10. Februar 1960 approbierte die Ritenkongregation in Rom die Schriften der ehrwürdigen Dienerin Gottes.

Heute aber ist Sr. Ulrika Nisch, die demütige Küchenschwester, weit über die Grenzen Deutschlands bekannt geworden als Helferin in den mannigfaltigsten Nöten des täglichen Lebens. Zeugnisse für Gebetserhörungen und Krankenheilungen auf die Fürbitte Sr. Ulrikas zählen bereits nach Zehntausenden. Gott liebt es, die Kleinen und Schwachen dieser Welt zu erhöhen, um durch sie seine Herrlichkeit zu offenbaren.

Sr. Ulrika verliess die Welt, um ihre jungfräuliche Liebe Jesus Christus zu schenken. Heute aber ist sie Mutter von tausenden von hilfesuchenden Menschen geworden. In diesem demütigen und selbstlosen Leben wird die Kraft und der Segen der Nachfolge Christi offenbar.

P. Hieronymus Haas

Quellen zum Lebensbild von Sr. Ulrika Nisch:
(1) Briefe und Aufzeichnungen.
(2) Schriftliche Zeugenaussagen von 120 Personen.

Literatur:

Eckardt P. Maternus OSB, «Im Kreuz ist Heil», Lebensbild der Dienerin Gottes Sr. Ulrika Nisch, 3. Aufl., Beuron-Kunstverlag 1955, 111 S.

Baur Erzabt Benedikt, «Kein Mass kennt die Liebe». Das Leben der Dienerin Gottes Sr. Ulrika Nisch, Konstanz, Verlag Merk & Co. 1965, 240 S.